Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 49 (1975)

Artikel: Kultur als befremdetes Vertrautsein
Autor: Schweiger, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559226

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Schweiger

Kultur als befremdetes Vertrautsein

Wer einmal aus beruflichen oder persönlichen Gründen zügeln muss, erfährt rasch, wie vieles sich mit der neuen Wohnung, den neuen Wegen, den neuen Menschen ändert. Die alten Bekannten sind plötzlich entfernt, Gewohnheiten können nur mit einiger Anstrengung aufrechterhalten werden, der Lauf der Dinge ist auf subtile und manchmal hinterhältige Weise anders geworden: man erfährt sich wieder einmal als Fremder.

Am neuen Ort gibt es auch Leute – aber sie scheinen einen anderen Rhythmus zu haben; sicher gibt es auch Gleichgesinnte – aber sie treffen sich wo anders; natürlich finden auch Feste statt – aber man erfährt erst hinterher davon. Wie schafft man es dazuzugehören? Oder wie schafft man es zu zeigen, dass es sinnvoll und attraktiv ist, wenn andere zu einem gehören?

Man muss sich kennenlernen.

Aber was heisst das schon? Es gibt genügend Interesse für den Tanz von Eingeborenen (um ein etwas krasses Beispiel zu nehmen). Aber der Maienzug ist für einen Auswärtigen auch nicht gerade auf Anhieb verständlich, man kann da vielleicht sogar ein wenig mitzutanzen versuchen – aber den eigentlichen Sinn dieser Tätigkeit herauszufinden bedarf es schon anderer und intensiverer Einfühlung und Einarbeitung. Und schliesslich hat man auch selbst Tänze mitzubringen – wer hat schon mehr als freundliches Interesse dafür?

Der Neuling wird höflich aber mit Distanz beobachtet und vielleicht sogar angesprochen. Aber die Schritte zur Gemeinsamkeit muss er schon selbst tun. Er muss zeigen, dass er sich einzugliedern bereit ist, der muss aufgeben können und lernwillig sein. Schliesslich ist der neue Kreis, in den er gekommen ist, zahlreich und daher stärker.

Wenn dann neue Bekannte gewonnen werden, die Orte, an

denen man sich trifft, einem vertraut sind, wenn man mitmacht und als vertrauenswürdig angesehen wird für Ehrenämter: dann ist man wieder bei sich selbst, man ist wieder geborgen, man weiss, wo man hingehört. Man ist eingegliedert, man gehört dazu.

Wenn man darüber hinaus nicht nur als Einzelperson, mit individuellen Ansprüchen und Erwartungen in einen neuen Lebens- und Arbeitsbereich kommt, sondern als öffentliche Person (öffentlich in zweierlei Hinsicht: einmal, weil man das Augenmerk der Öffentlichkeit auf sich richtet infolge der Tätigkeit, die man ausübt, dann, weil man selbst sein Augenmerk auf die Öffentlichkeit richtet, die man mitgestalten will), dann führt das Problem des Aussenseiterseins, des Neulings, das Problem der Eingliederung und des Aufbauens eines angenehmen und sinnvollen Tätigkeitsfeldes zu einer noch schwierigeren und widerspruchsvollern Situation.

Das soll konkreter gesagt werden. Aarau ist eine Stadt mit einer vielschichtigen, vielfältigen und widerspruchsvollen Kultur. Unter anderem ist die Situation des Theaters (als *ein* mögliches Medium, in dem sich kulturelles Bestreben und kulturelle Zielsetzung ausdrücken kann) sehr gut – es gibt Angebote aus verschiedenen Konzeptionen heraus, es gibt recht viel Publikum, das diese Angebote nützen will. Es findet, etwas pointiert gesagt, Theaterkultur statt. Wenn nun durch eine Ansammlung glücklicher Umstände (ein Theaterneubau, ein wagemutiger Verein, initiative Mitarbeiter und arbeitsame Theaterleute) ein neuer Standard erreicht werden kann, indem nämlich ein auf Stadt und Region bezogenes Arbeiten mit personeller und künstlerischer Kontinuität ermöglicht wird, dann wäre aus dem bestehenden Kulturverständnis heraus nichts logischer, als einfach dort weiterzumachen, wo die Arbeit eben stehengeblieben war.

Auf das individuelle Beispiel von vorhin angewendet, müsste das heissen: die Stadt kennenlernen, aufmerksam zuhören, was die Erfahrenen hier zu berichten haben, Wissen sammeln über das von Aarau aus gesehen Wissenswerte.

Indes bringen die Neulinge eigene Ideen, eigene Anliegen, eine eigene Kultur im weitesten Sinn mit. Sie wollen in Aarau ihr Theater machen. Dieser Satz muss genau gelesen werden: wohl ihr (eigenes? was ist das schon: eine Art, die man besser kennt als eine andere) Theater, aber ebenso gross geschrieben: in Aarau (genau hier, bezogen auf die Umstände, die Eigenarten, die Situation). Der Prozess der Eingliederung wird damit ebenso zu einem Prozess der Infiltration. Oder anders gesagt: beide, die Neulinge wie die Alteingesessenen, müssen sich ändern, beide müssen Haare lassen, mit beiden geschieht etwas. Muss etwas geschehen.

Das klingt selbstverständlich und mit einigem guten Willen, denkt man, werden notwendige Reibungen erduldet und durchgestanden werden können. Aber das ist noch zu kurz getreten – der Prozess der Annäherung ist noch viel mühevoller und auch schmerzhafter.

Jede Gemeinschaft entwickelt eine Reihe von Formen, die das Zusammenleben, die Abwicklung von Geschäften, die Kommunikation unter den Mitgliedern der Gemeinschaft erlauben. Meist sind diese Formen alt, mindestens so üblich geworden, dass kaum jemand nach dem unmittelbaren Zweck solcher Formen fragt. Sie sind selbstverständlicher Bestandteil des Lebens, sie sind geradezu zum Fundament der möglichen Beziehungen geworden. Aber oft ist der unmittelbare Anlass dazu verschwunden – die Form jedoch hält sich als Ausdruck von Kultur. Der Neuling, wenn er unvoreingenommen schauen kann, wird einen Sinn hinter den Gepflogenheiten nicht erkennen. Er fragt, wozu sie gut sind. Er will wissen, was damit bezweckt werden soll. Vielleicht ist die Antwort (sofern sie nicht ein Achselzucken ist), dass auch leere Formen gut sind, wenn sie schön sind oder wenn sie das Gefühl vermitteln können, zu einem bestimmten, unverwechselbaren Kreis zu gehören. Die Antwort befriedigt den Neuling nicht, denn er stellt sich im Schönen auch immer etwas Nützliches, im Angenehmen auch immer etwas Sinnvolles vor. (Was keineswegs heissen muss, dass das, was er nötig findet, auch im-

mer schön ist oder dass das, was er mag, auch Sinn hat.) Er will soweit kommen, dass er selbst mitmachen kann aus Einsicht, nicht weil er glauben muss und nicht aus Sympathie. Er wird also, indem er Auskunft will, kennenlernen will, Erfahrungen sammeln will, er wird also nach Gründen fragen, nach Zielen, nach dem Motiv einer Denk- und Lebensart. Damit aber macht er bewusst (manchmal unabsichtlich, manchmal nach Plan), wie fraglos das Vorhandene, das Gewohnte hingenommen wird – und wie fragwürdig daher die individuellen, die zwischenmenschlichen und die sozialen Verhaltensweisen geworden sind.

Kulturelles Bestreben hat also eine zweifache Funktion. Einmal verbessert und verfeinert es die in Ansätzen vorhandenen Qualitäten – das könnte man den konservativen Zug daran nennen. Auf der anderen Seite muss es diese Ansätze in Frage stellen zugunsten neuerer und besserer Möglichkeiten – hier wird ein utopisches Moment sichtbar, nämlich ein praktischer Glaube daran, dass keine noch so positiven Ergebnisse unveränderbar sind. Anders gesagt muss erreicht werden, dass wir uns in einem gemeinsamen Kulturraum (der hier sehr klein, auch regional verstanden werden kann) zu Hause fühlen können, ohne in ihm heimelig zu versinken. Und dass es möglich sein muss, stets zu prüfen, ob die Verhältnisse so sind, wie sie sein sollten. Fremdheit stellt dann die Chance dar, im Vertrauten verwundert sein zu können.